



Vielfalt macht den Unterschied

„

„Berufspolitik ist angewandte Psychotherapie“ – eine freundschaftliche Befragung des Diotima-Preisträgers und ehemaligen bvvp-Vorstandsmitglieds Jürgen Doebert durch seine Nachfolgerin in der KBV-Vertreterversammlung, bvvp-Bundesvorstandsmitglied Ulrike Böker

(Langfassung des Interviews in PPP 2/2022)

Ulrike Böker: Lieber Jürgen, zusammen mit Dieter Best wurde dir am 12. Mai in Stuttgart der Diotima-Preis überreicht, der von der Bundespsychotherapeutenkammer für besondere Verdienste im Interesse der Psychotherapeutenschaft verliehen wird, sowohl bezogen auf fachliche wie auch berufspolitische Leistungen. Ganz herzlichen Glückwunsch dazu im Namen des gesamten Vorstands auch an dieser Stelle! Wie ging es dir, als du erfahren hast, dass du den Preis bekommen sollst?

Jürgen Doebert: Ja, danke erst mal für die Glückwünsche! Ich habe mich natürlich sehr gefreut, insbesondere darüber, dass Dieter Best von der DPtV und ich ihn zusammen bekommen sollen. Denn das spiegelt genau wider, worin unsere Leistung bestand, nämlich, dass wir über Verbändegrenzen hinweg über Jahre zusammengearbeitet haben und uns dabei nicht in die Haare gekriegt haben, obwohl die Verbände hinter uns manchmal in Bezug auf unsere Zusammenarbeit durchaus unruhig waren.

UB: Genau, und die setzt sich ja auch jetzt in der Verbändekoalition zwischen bvvp und DPtV auf Bundesebene weiter fort. - Ihr erhaltet den Preis ja für euren gemeinsamen Einsatz in den KBV-Gremien für die Integration der Psychologischen Psychotherapeuten und Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten in das Gesundheitssystem. Und es ist sicherlich auch zu einem großen Teil euch zu verdanken, dass wir dort inzwischen so gut integriert sind und von den medizinischen Kolleginnen und Kollegen auf Augenhöhe wahrgenommen werden. Wie bist du denn damals in die Gremien der KBV gekommen?

JD: Eine lange Geschichte – jedenfalls fing alles mit dem örtlichen Fachausschuss in der KV Südwürttemberg an, dann wurden die ersten Psychologischen und Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten vom „Psychotherapeutenvolk“ in die Vertreterversammlung gewählt. Von dieser VV wurde ich dann in den KV-Vorstand gewählt. Genauso war es auf Bundesebene: erst Mitglied im Beratenden Fachausschuss der KBV auf Bundesebene, dann Wahl in die Vertreterversammlung der KBV. Dort war ich insofern ein Unikum, als ich der Einzige war, der schon Vorstandsmitglied in einer Kassenärztlichen Vereinigung war. Es gab noch eine psychotherapeutische Kollegin im Hamburger KV-Vorstand., die war aber nicht in der KBV aktiv. Und ich habe immer gesagt, es war wie Kaminklettern in den Bergen: In der KV konnte ich Informationen einbringen und damit für

Befragung des Diotima-Preisträgers und bvvp-Ehrenvorsitzenden Jürgen Doebert – Langfassung, PPP, Heft 2/2022

uns Psychotherapeuten kämpfen, die ich in der KBV gewonnen hatte, und in der KBV hatte ich aus meiner KV-Arbeit die Details darüber, wie Dinge umgesetzt wurden. Und damit konnte ich dann argumentieren. Ich habe dadurch viel gelernt. Als Vorstandsmitglied in der KV Süd-Württemberg konnte ich mir bei den Mitarbeitern in der Verwaltung sehr viele Detailkenntnisse erwerben.

UB: Ja, das war ja etwas, was du immer betont hast, dass du den Kontakt zu den Mitarbeitenden für zentral hältst.

JD: Die Vorstände sind Politiker, sie erzählen viel und sind ihren Wählern verpflichtet. Aber die Verwaltungen müssen Recht und Gesetz anwenden. Wenn man sich an die gewendet hat, dann haben sie einem auch erklärt, wie etwas von ihnen ausgelegt wird und warum, und wir konnten mit ihnen argumentieren, wenn wir es anders verstanden haben. Die waren schon vor der faktischen Integration der Psychologischen und der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten ins System gesprächsbereit. Damals hatten vor allem die ärztlichen Psychotherapeuten Zugang und wir als Psychologische Psychotherapeuten haben davon profitiert, dass sie schon in den 90er Jahren für gerechtere Honorare auf die Barrikaden gegangen sind.

UB: Wann bist du in die KBV gekommen und wie lange warst du dort?

JD: Also, ich bin 2001 zum ersten Mal reingekommen, dann war ich eine Legislaturperiode nicht in der Vertreterversammlung, danach war ich wieder in der Vertreterversammlung für zwei Legislaturperioden - also bis 2016.

UB: Was hat sich im Laufe der Zeit verändert?

JD: Ja, mein schönstes Beispiel ist, dass wir den ärztlichen Vertretern und denen, die in der KBV in den Honorargremien saßen, am Anfang verdeutlichen mussten, dass wir Fallzahlen von 30 bis 60 Fällen haben. Die hatten vor ihrem geistigen Auge immer Fallzahlen von 800 bis 2.000. Und wenn man dann pro Fallzahl einen Euro mehr erstreitet, dann fanden sie das richtig viel – aber das passte eben nicht für uns. Und außerdem mussten sie erst verstehen, dass es ein Unterschied zu ihrer Form der Arbeit ist, dass wir immer diese 50 Minuten mit festem Stundenlohn haben und jeder Patient mit einem Blick auf seine Uhr kontrollieren kann, ob wir die Leistung, zumindest formal, erbracht haben. Für uns war damit die Möglichkeit einer Leistungsverdichtung zu keiner Zeit gegeben. Bei Beginn der Integration waren gerade die ersten 10 Pfennig-Urteile von ärztlichen Psychotherapeutenkollegen erstritten worden.* Und dieses Geld, das wir bekamen, ging damals noch zu großen Teilen zulasten der Fachärzte oder Hausärzte. Daher waren wir der Gegner, der ihnen vor Gericht das Geld aus der Tasche zieht, und von denen wollten wir jetzt also integriert werden. Das war eine Gratwanderung. Noch heute muss ich da sagen: Anerkennung auch für die Verwaltungen in der KBV und den KVen, die uns immer gesagt haben: Okay, das ist euer gutes Recht, dafür zu streiten, das dürft ihr! Aber ihr müsst dann auch verstehen, dass wir euch nicht alle Geheimnisse sagen, denn die möchten wir nicht vor Gericht um die Ohren geschlagen kriegen. Trotzdem wurden die Kontakte immer besser und wir waren gut informiert. Sehr gut war für die Stimmung, dass schließlich die Psychotherapieleistungen extrabudgetär vergütet wurden.

Befragung des Diotima-Preisträgers und bvvp-Ehrenvorsitzenden Jürgen Doebert – Langfassung, PPP, Heft 2/2022

UB: Und wie hat es sich so atmosphärisch entwickelt im Laufe der Jahre?

JD: Es ist immer selbstverständlicher geworden, dass wir Psychotherapeuten als PP und KJP auch da waren, aber natürlich auch deswegen, **weil** wir immer da waren, Dieter Best und ich. Wir waren von unseren Verbänden ja auch freigestellt, sodass wir unsere Praxen so weit runterfahren konnten, dass wir Termine in Berlin wahrnehmen konnten und immer zu zweit geradezu zwillingshaft aufgetreten sind, wie der KBV-Vorsitzende Dr. Köhler einmal bemerkte. Nach und nach gab es in jedem Gremium einen PP/KJP. So sind wir zum Beispiel erstmal nur als Beobachter in den Satzungs-Ausschuss gekommen. Es war aber wichtig, weil damals die Satzung geändert wurde. Wir haben uns große Mühe gegeben, uns nicht nur bei den „Psycho-Dingen“ auszukennen, sondern auch zu verstehen, für welche Ziele die Arztgruppen jeweils gekämpft haben. Was für uns besonders wichtig war, war natürlich, auch in den Bewertungsausschuss zu kommen, denn dort lernten wir die Argumentationen der Kassen kennen. Es gab einige wenige KV-Vorstände, die meinten, wir sollten doch lieber mal unsere eigene KV aufmachen. Unsere Arbeit war kompliziert, wir saßen immer mit KV-Vorsitzenden und deren Stellvertretern in den Gremien und die hatten eine ganze Verwaltung hinter sich. Deswegen wollten wir immer zu zweit sein, denn allein mit all diesen „Schwergewichten“ wäre man schnell überfordert gewesen.

UB: Was waren deine Überzeugungen in der politischen Arbeit?

JD: Berufspolitik ist angewandte Psychotherapie. Man hat es mit Personen zu tun, und wir mussten diese Personen und ihre Logik verstehen, um für unsere Psychotherapeuteninteressen Gehör zu finden. Wir haben uns bemüht, in der Lage zu sein, auch Ohnmacht zu ertragen und nicht wütend auf Rückschläge zu reagieren. Und dann habe ich unsere Rolle so verstanden, dass wir als Berufspolitiker stellvertretend viele Gefühle durchleben, die wir den Kollegen in ihren Praxen erspart haben. Alles das, was diskutiert wurde und uns schlaflose Nächte bereitete, was wir verhindert haben und weswegen wir als „Lobbyisten“ aufgeregt herumgelaufen sind und versucht haben, das Schlimmste irgendwie abzuwenden. Das haben viele gar nicht mitgekriegt.

UB: Es gab mal, ich glaube in der Frankfurter Allgemeinen dieses Schaubild vom Gesundheitssystem, da ist die KBV ein ganz kleiner Punkt. Und dann noch mal dieser winzige Mini-Punkt in der KBV, der die Psychotherapeuten darstellt. Es ist vielleicht auch gut, sich immer wieder bewusst zu sein, dass man eben auch nicht der Nabel der Gesundheitspolitik ist, sondern ein kleines Rädchen darin.

JD: Wir haben uns immer gesagt, wir sind die Vertreter einer virtuellen KV, gewählt von allen PP und KJP im Bundesgebiet. Und alle, die in die KV gewählt werden, wählen dann die sechs Vertreter der Psychotherapie in der KBV. Das bedeutet, wir hatten einen hohen demokratischen Rückhalt. Das hat uns das schon das Selbstbewusstsein gegenüber den Vorständen gegeben zu sagen: Wir sind genauso legitimiert wie ihr. Manchmal musste man das auch sagen in irgendwelchen Einzelgesprächen: „Hallo, wir sind hier nicht irgendwelche zufällig aufgelaufenen Hanseln, sondern wir sind von allen gewählt und natürlich auch allen verantwortlich.“ Deswegen habe ich auch immer versucht, sehr viel darüber zu informieren, wie die Arbeit in der KBV organisiert ist und abläuft.

UB: Ja, und wir sind in der Vertreterversammlung auch keiner einzelnen Landes-KV verpflichtet, sondern allen PP und KJP.

JD: Wobei das auch wieder ein Spannungsfeld war, weil wenn die eine KV sich mit der KBV verhakt hat, dann war es schwierig, gegen die eine oder andere Fraktion zu stimmen. Wenn es nicht direkt um psychotherapeutische Dinge ging, haben wir, Dieter Best und ich, schon gesehen, dass wir auch zu unserer jeweiligen KV halten. Wir waren ja auch beide in der Vertreterversammlung, in den KVen und im Beratenden Fachausschuss auf Landesebene engagiert. Es gab mehrere Interessen, die man so in seinem Herzen irgendwie vereinigen musste.

UB: Und was war denn dein größtes Highlight in dieser berufspolitischen Welt?

JD: Ein wirkliches Highlight war, dass wir ein eigenes EBM-Kapitel für die PP und KJP erkämpft haben. Damit einher ging ja, dass die Ärztlichen Psychotherapeuten auch ein eigenes Kapitel haben wollten. Und wir wollten auch eines haben und es war dann ganz schwierig, sich darüber zu einigen. Es drohte alles zu scheitern, und der Erfolg lag dann in einem völlig merkwürdigen Kompromiss, den bis heute kaum noch einer versteht – eben, dass es zwei Gesprächsziffern im EBM gab, nämlich eine Ziffer mit der Dauer von 10 Minuten, die von Ärztlichen und Psychologischen Psychotherapeuten 15-mal abgerechnet werden konnte in den EBM-Kapiteln 22 und 23. Und dann noch eine eigene psychosomatische Gesprächsziffer mit 10 Minuten, die schlechter bewertet war, aber beliebig oft abrechenbar war. Und dieser Kompromiss hatte dann dazu geführt, dass überhaupt beide Seiten ein Kapitel bekommen haben. Denn bis dahin waren wir auf die Richtlinienpsychotherapie fixiert und die rein ärztlichen, psychotherapeutischen Verbände waren damals auch der Meinung, wir hätten überhaupt nur eine gesetzliche Zulassung für Richtlinienpsychotherapie. Die Einbeziehung irgendwelcher anderen Leistungen, davon könne man nur träumen, die gäbe es nicht für uns. Strukturell war das ein Durchbruch.

So ein ähnlicher Durchbruch, nicht ganz so spektakulär, aber auch kaum zur Kenntnis genommen, war die Beantwortung der Frage: Gehören die Psychotherapeuten zu den Grundversorgern oder sind sie irgendwie spezialisierte Versorger? Das hatte zwar auch finanzielle Folgen, aber eigentlich war es für uns vor allem wichtig, dass wir als Grundversorger anerkannt werden. Es hatte später zur Folge, dass Angriffe auf den direkten Zugang zu PP und KJP mit Hinweis auf die Grundversorgung zurückgewiesen werden konnten. Das waren zwei Dinge, die fand ich sehr bedeutsam.

UB: Du warst ja damals ein echter Hochleistungsberufspolitiker für unsere Profession: Wie geht es dir denn jetzt nur mit der Praxistätigkeit? So langsam denkst du in Richtung Gestaltung der Praxisabgabe, wie ich weiß.

JD: Ja, ich bin zwar immer noch interessiert, zu wissen, was so los ist, aber es ist erstaunlich, wie man, wenn man sich nicht mehr mit den Details beschäftigt, auch ein wenig den Bezug verliert. Wenn du abends noch freiwillig dasitzt und mit einer Excel-Tabelle herumrechnest, was sich bei der Umsetzung der BSG-Rechtsprechung am besten auswirkt – dann hast du den Bezug und dann bist du neugierig, wie es ausgeht und so weiter. Ich sehe zufrieden auf diese Zeit zurück, weil es natürlich die spannendste Zeit war, denn damals passierte alles. Befragung des Diotima-Preisträgers und bvvp-Ehrenvorsitzenden Jürgen Doeberl – Langfassung, PPP, Heft 2/2022

zum ersten Mal. Der ganze Prozess der Integration war für alle etwas Neues, der erste Fachausschuss, das erste psychotherapeutische Mitglied im Vorstand einer KV. Der erste Einsatz in der Vertreterversammlung, alles sehr aufregend.

UB: Ja, das war Pionierarbeit, die ihr geleistet habt.

JD: Was es für mich so besonders leicht gemacht hat, mich zurückzuziehen war, dass ich eine Nachfolgerin im berufspolitischen KBV-Engagement habe, die noch fleißiger ist und an allen Fronten unterwegs ist, die Leute auch als Person für sich gewinnen kann, dich, Ulrike.

UB: Danke dir! Aber was kann man den jungen Menschen heute sagen: Was spricht dafür, sich einzubringen und sich auf deinen Weg zu trauen - vielleicht alles eine Nummer kleiner, aber eben zu sagen „Ich engagiere mich aktiv in die Berufspolitik“?

JD: Ja, wie gesagt, mein Hauptargument ist: Berufspolitik ist auch angewandte Psychotherapie. Wenn man es so versteht, dann ist es eben nicht nur etwas ganz anderes, sondern Berufspolitik wird auch in der KBV von Menschen gemacht. Und Beziehungen helfen dabei. Und das dritte Argument ist: Es ist eine einzigartige Fortbildung in Sachen Staatsbürgerkunde. Viele wissen nicht gut Bescheid, wie unser Staat überhaupt funktioniert und die KBV und die KVen – das ist ein kleiner Staat im Staate mit eigenem Parlament, der eigenen Regierung. Man lernt einfach viel, wenn man weiß, wie ein Land funktioniert, weil die ganzen Prozesse, die wir erlebt haben, kann man sich mühelos auf der Bundesebene oder jetzt auf Weltebene vorstellen. Wenn zwei sich kennen und gut miteinander können, dann kann das den Krieg beenden oder kann zumindest irgendwelche Vorteile einbringen. Und wenn sie sich nicht mögen, auch dann sind die einzelnen Menschen wichtiger als man meint.

UB: Vielen Dank, Jürgen.

* Das erste sogenannte „10-Pfennig Urteil“ des BSG fiel am 25.8.1999. Durch eine damals erhebliche Aufstockung des Punktwertes bei der Berechnung der Leistungen für Richtlinienpsychotherapie auf 10 Pfennig mussten in der Folgezeit Millionen DM an jene Psychotherapeut*innen nachvergütet werden, die zuvor Widersprüche eingelegt hatten.